

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 46 (1990)

Artikel: Biblisches Geschichtsdenken und apokalyptische Spekulation
Autor: Licht, Jacob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-960834>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Biblisches Geschichtsdenken und apokalyptische Spekulation

von Jacob Licht

1) Ein Gleichnis vom Brot

Als Einstieg in meine Thesen dient eine Begebenheit, für deren «historisch richtigen» Anfang ich als Beteiligter bürge. Das Ende der Geschichte, auf die ich am Schluss dieses Aufsatzes zurückkommen werde, ist aber reine Dichtung.

Eine Gruppe von Israelis befand sich auf dem Rückweg von einer Reise in den fernen Orient. Sie hatten viel Interessantes gesehen und erlebt und waren sehr zufrieden. Auf der letzten Station vor ihrem Rückflug nach Lod mussten sie in Athen einen Tag lang warten. Am Abend merkten sie in einem Athener Wirtshaus, dass ihnen das Essen besonders gut schmeckte. Zwar hatten sie sich schon zuvor während ihrer ganzen Reise nicht über schlechte Verpflegung beklagen können. Aber in Athen gab es Käse, Tomaten, Yoghurt, Oliven, Olivenöl und so manches mehr, das sie von zu Hause kannten und gern hatten. Hauptsächlich aber mundete ihnen das Brot in dicken Scheiben: ganz gewöhnliches, aber gutes Weissbrot, für das Volk in grossen Mengen gebacken. Das war etwas ganz anderes als die armseligen Minibrötchen, die jedem schon da und dort vorgesetzt worden waren. Sie kamen so ins Schwärmen über das gute Brot, das jeder von ihnen auch schon kennengelernt hatte: runde Drei-Kilo-Laibe von duftendem Roggenbrot, marokkanisches Hausbrot auf Kieselsteinen gebacken, hauchdünne ungesäuerte Fladen von Beduinenfrauen für Gäste zubereitet, und vieles mehr. Auch der amerikanische Professor, der in Jerusalem sein Sabbat-Jahr verbrachte, wurde erwähnt: er und seine Familie seien so glücklich mit den «Kleinen Chalot», die sie frisch und regelmässig zum Frühstück hätten. In Amerika muss man ja weit laufen, bis man etwas ähnliches findet. Schliesslich gelangte die Runde zur Entdeckung, dass sie alle in Brot-essenden Ländern aufgewachsen waren und ehrliches, gutes Brot nötig haben, um sich wirklich wohlzufühlen. Reis als Ernährungsbasis sei gut, aber anders. Es gebe eben eine grosse und vielfältige Weizenzivilisation, von Taschkent bis San Francisco und vom Atlas bis zum Nordkap. Also trank man zum glücklichen Überleben dieser Zi-

Jacob Licht ist em. Professor für Bibelwissenschaften an der Universität Tel Aviv und Autor verschiedener Arbeiten zur Qumranforschung.
Adresse: Meqor Chaim 20, Jerusalem/Israel.

vilisation ein Gläschen Ouzo, auch wenn man (eben als Israeli) es nicht besonders gut mit dem Trinken schaffen konnte.

Das Brot in dieser Erzählung ist Metapher/Gleichnis für das *abendländische Geschichtsbewusstsein*. Dabei meine ich weder die Geschichts-Philosophien und die Geschichts-Auffassung an sich, noch die Geschichtsschreibung selber, sondern beides und vieles mehr: Den Schulunterricht in vaterländischer Geschichte, die Gedenktafeln an allen Ecken, die Feste und Feiern von Jubiläen, die Museen, den Stolz auf der Vorfahren Siege und das Unbehagen, das von der Vergangenheit, die nicht vergehen will, kommt. All dies und noch mehr sind Erscheinungsformen eines Grundgefühls, dass die Vergangenheit irgendwie relevant ist. Dieses Grundgefühl entspricht zwar einer empirischen Wahrheit. Es ist aber keineswegs nötig oder selbstverständlich, dass man sich dieser Wahrheit bewusst wird. Diese empirische Wahrheit lässt sich am besten in der täglichen Erfahrung eines jeden zeigen: ein kurzes «curriculum vitae» ist die beste und handlichste Art, einen Menschen vorzustellen und zu beschreiben. Eine solche Biographie enthält zwangsläufig Angaben über das Vaterhaus, die Schule etc. Das heisst: ich bin was ich bin im Zusammenhang mit meiner und meiner Vorfahren Taten und der Umstände, die mit mir geschehen sind. Wir sind alle von unserer persönlichen Vergangenheit geprägt. Das gilt noch mehr für kollektive Identitäten. Stämme, Städte, Staaten, Völker, Kirchen, Sekten und Geschäftsfirmen sind alle durch das Geschehene bestimmt und ohne eine Darlegung ihrer Geschichte nicht zu begreifen. Also muss man sich mit der Geschichte abgeben. Sonst riskiert man Fehlurteile.

Dieses bewusste und intensive Pflegen des Wissens um die Vergangenheit ist andererseits nicht in allen Lebensbereichen eine Selbstverständlichkeit. Man kann auch ohne die Historie leben und glücklich sein; auch als Kollektiv, auch auf durchaus intellektueller Ebene. Mathematik, Philosophie, Naturforschung, Kunst, Meditation usw. sind vielleicht sogar manchmal nützlicher oder sinnvoller als Historie und sind gute SeelenSpeise. Man kann sich von jeder dieser Beschäftigungen eine Identität aufbauen. Man kann von Reis, Kartoffeln oder Kassawa leben, ohne Brot zu kennen. Allerdings lebt man dann nicht in der Brot-Oel-Wein-Zivilisation des Alten Testamentes (der Hebräischen Bibel) und des antiken Griechenland. Parallel gibt es Kulturen, die ohne Historie (oder mit weniger als die «abendländische») auskommen.

2) Kulturvergleichender Ausblick

Es gibt Kulturen, die mehr oder minder durch das Wissen um den historischen Prozess gefärbt sind. Dieser Prozess ist die Reihe von Ereig-

nissen, die zu einer gegebenen Situation geführt hat. Das wichtigste Zeichen dieses Wissens ist eine Geschichtsschreibung: wo es sie gibt, wo sie reichlich und ehrlich genug produziert wird, da haben wir unser Phänomen. Eine Legende schafft es auch, wenn sie zeigt, wie ein Ding zum anderen geführt hat, so dass eine Stadt oder Kirche oder irgendeine Gemeinschaft entstanden ist. Aber Prunkschriften von siegreichen Königen und Memoiren von Diplomaten gehören nicht hierher, weil dabei der nötige Abstand (historische Perspektive oder «kindsight») fehlt.

So ist die Tell-Sage ein Zeugnis vom geschichtlichen Bewusstsein der Schweizer, aber sie ist keine authentische Quelle über einen eidgenössischen Bundesschluss. Auch poetische Spekulationen über die Folge der Weltalter, wie sie uns Ovid lieferte, bieten keine wirklich tragende Brücke zum Heute eines Volkes. Nötig ist vielmehr eine klare, gut geschriebene und wahre¹ Geschichte eines Volkes. Solche Blüten sind selten. Aber z.B. ein Gregorius von Tours mit seiner *Historia Francorum* bewältigte diese Aufgabe. Er erbrachte den Beweis, dass man in seiner trüben und verworrenen Zeit doch irgendwie wusste, wie ein Ding zum andern führt, und dass diese Kette irgendwie relevant ist. Allerdings ist der Ausdruck dieser Idee bei Gregorius ziemlich ungenau und sprachlich-kompositorisch mit vielen Mängeln belastet.

Von Gregorius von Tours sei hier noch ein Sprung nach Indien gewagt in die lange Zeit von etwa 1000 v. - 1500 n.Chr. Im Vergleich mit dem europäischen Mittelalter ist dieses Indien eine Hochkultur, in jedem Sinne und auf jeder Ebene alles andere als primitiv. Doch eine Geschichtsschreibung hat es nicht hervorgebracht, noch irgend etwas, das zeigen könnte, dass man sich um den historischen Lauf der Dinge kümmerte². Man lebte keineswegs in einer Gegenwart ohne Vergangenheit. Es war eher umgekehrt: man hielt sich so weit wie möglich an das Althergebrachte, so wie es immer gewesen war, war es am besten. Man wusste auch ziemlich viel von den alten mündlichen und schriftlichen Überlieferungen. Aber wie eine Begebenheit zu der anderen führt, war (und bleibt) den Indern ziemlich gleichgültig³. Damit wäre der Beweis gefunden für meine Behauptung, dass wir in der Betrachtung unserer abendländischen Kultur auf ein kulturgebundenes Phänomen gestossen sind.

3) Philaitia im abendländischen Denken

Weil der Terminus «Historismus» seit dem 19. Jh. belastet ist, möchte ich das abendländische Geschichtsbewusstsein Philaitia (wörtl. Liebe zur Ursache) nennen. Es handelt sich um die Freude, die man an der Betrachtung der Ursachen hat⁴.

Die Philaitia der heutigen abendländischen Kultur hat tiefe und ver-

zweigte Wurzeln. Von diesen reicht die erste in die Hebräische Bibel zurück. Es ist für die Geisteswissenschaften des 20. Jhs. bezeichnend, dass die Fachleute, die sich um die Definition der Historie, der Historiographie, der Historiosophie oder Philosophie der Geschichte und aller angrenzenden Fächer, bemühen, über die Hebräische Bibel kein Wort zu verlieren haben⁵. Dabei ist das fundamentale Datum nicht zu übersehen, dass die Hebräische Bibel ungefähr zur Hälfte aus einer Art Geschichte besteht. Die Alttestamentler haben diese Geschichte mehrfach gedeutet und gewertet, aber auf ihre Kollegen hatte dies kaum Einfluss. Im Kontext dieses Arguments ist aber etwas anderes viel wichtiger, nämlich die Wirkung der alttestamentlichen Geschichte auf die Christenheit. Sie wurde ja zur Grundlage aller Erziehung, zur ersten Wahrheit, die man den Kindern erzählte, zur *biblia pauperum*, die auf Kirchenwänden und Kirchenkanzeln zu sehen war. So ist es dem alten Israel gelungen, seine philaitiologische Anschauung dem mittelalterlichen Europa zu vererben, ohne dass es jemand merkte. Es war eben selbstverständlich, dass man die Ereignisse der Vergangenheit erzählt – womöglich dem christlich gelesenen Alten Testament folgend – um sich ein Bild von der menschlichen Existenz zu schaffen. Die mittelalterlichen Gebildeten hingegen wussten von der Theologie und von den klassischen griechisch-römischen Autoren her (besonders Tacitus und Livius) weit mehr. Sie waren sich allerdings zu wenig bewusst, dass ihr spekulatives theologisches und heilsgeschichtliches Wissen zu einem erheblichen Teil auch ein Erbe aus der jüdischen Apokalyptik des 2. Jhs. v. Chr. war. Das Buch Daniel mit seiner apokalyptischen Geschichtsschau (bes. Dan 7-12) hat die christlichen Denker des Mittelalters (auch die Humanisten!) stark geprägt – leider oft uneingesstanden. Die grosse Blütezeit der Philitia kam aber im 19. Jh. Grossangelegte Systeme der Geschichtsphilosophie wurden ausgebaut, anderseits wurde die Geschichtsschreibung selber durch kritische Untersuchung der Urkunden, emsiges Sammeln von Information u.dgl. neu untermauert. Die Historia wurde zur Königin der Wissenschaften. Man sah alles im Lichte der Entwicklung. Die *Ars poetica* wurde zur Literaturgeschichte, die Theologie zur Religionsgeschichte oder zur Lehre vom steten Emporsteigen der Menschheit zum wahren Christentum. Grammatik wurde vergleichend betrieben: Man reihte miteinander verwandte Sprachen in ein Entwicklungsschema ein, sodass man eine gemeinsame Ursprache (Ur-Indogermanisch, Ur-Semitisch) rekonstruieren konnte. Darwin zeigte ein anthropologisches Entwicklungsschema auf: Er konnte das verwirrende Nebeneinander der Arten durch eine postulierte Entwicklung (vom «Urschleim» her) erklären und dadurch auch das *panta rhei* des alten Heraklit präzisieren: Alles Leben entwickelt sich, wächst, wird schöner und besser, bis es mit der Entwicklung bergab geht, und der Verfall beginnt.

Dieses Grundgefühl des 19. und frühen 20. Jhs. ist eine Philaitia (philosophisch formuliert von Hegel) von ganz besonderer Prägnanz und Stärke. Es entspricht auch einer schlichten empirischen Wahrheit und führt zum Glauben an den Fortschritt.

Heutzutage sind die Entwicklung als Wahrheit und der Fortschritt als Glaubenssatz ziemlich fadenscheinig geworden. Über das tiefe Missbehagen, das der Bankrott des simplen Fortschrittglaubens verursacht hat, brauche ich nicht zu schreiben. Aber auch die *postulierte* Entwicklung, die noch immer als Werkzeug der verschiedenen Fächer der Humanwissenschaften dient, ist definitiv für die nötige Feinarbeit zu stumpf geworden. Man treibt also nicht mehr Literaturgeschichte, sondern versucht eine Wissenschaft von der Dichtkunst aufzubauen. Religionsgeschichte ist zum blossen Konstrukt geworden. Die vergleichende Grammatik ist von der Linguistik in den Rumpelkeller verlegt worden. Aber sozusagen im Keller der Wissenschaften wird noch immer angenommen, dass die Form P (des Schriftzeichens, des Gedankens) der Form Q vorangegangen ist, was ja auch meistens zu beweisen ist. Auch das Grundgefühl der Philaitia ist noch immer da, meistens als ein Erreger unseres tiefen Malaise fungierend.

4) Philaitia in der Hebräischen Bibel

Wir wissen genug von der Umwelt der Hebräischen Bibel, um sagen zu können: Weder in Aegypten noch in Mesopotamien wurde Geschichte geschrieben, noch hat man dort etwas anderes gefunden, das ein Geschichtsbewusstsein bezeugen könnte. Allerdings ist es denkbar, dass es so etwas bei den Phönikern gab, oder bei den Aramäern, Moabitern, Chiitern usw. Deren Kulturen sind unbekannt genug, um Überraschungen zu bergen. Vorläufig aber bleibt das Alte Testament einzigartig in seiner Art, vom Vergangenen zu erzählen. Dabei bietet es keineswegs eine Sammlung von Geschichten sondern eine Geschichte, vom Uranfang bis zur Neu gründung des jüdischen Gemeinwesens unter Nehemiah. Unter der Lupe der Fachkritiker zerfällt allerdings diese Historie in ein Flickwerk⁶, voll von Lücken und Ungereimtheiten. Trotzdem gibt das Ganze einen einheitlichen und klaren Sinn, sobald man die Lupe niederlegt. Es wird von des Herrn wundersamen Walten mit der Welt und mit seinem Volk erzählt. Er hat den Verlauf der Ereignisse so gefügt, dass ein Volk entstanden ist, das seine Gebote zu erfüllen hat. Er hat es zu diesem Zweck mit einem Land belehnt. Das Warum und Wozu ist dabei weniger wichtig als das Wie. Man ist bemüht, das Geschehen selbst zu erfassen, es aus dem Wirrwarr der Traditionen klarzulegen, es richtig zu beschreiben und so zu

zeigen, dass der Sinn der einzelnen Ereignisse deutlich wird.

Als Beispiel kann das Buch der Richter dienen. Es besteht hauptsächlich aus einer Reihe von Heldengeschichten, die in Thema und Stil stark variieren. Ehud, Gideon, Barak mit Deborah und die anderen «Richter» erscheinen kurz im Licht ihrer Taten und verschwinden wieder in der Finsternis der Zeit, über die man nichts zu berichten weiss; jeder wirkend in seinem beschränkten Stammgebiet auf seine eigene Weise, aus einer einzigartigen Situation. Gemeinsam haben die «Richter» nur die vorübergehende und örtlich beschränkte Befreiung von einer bedrückenden Oberherrschaft. Der Autor⁷ des Richterbuches hat aus diesem Nebeneinander seiner Information ein sinnvolles Hintereinander herausgelesen und zu einem Schema⁸ der historischen Deutung und dichterischen Verarbeitung ausgebaut. Israel ist immer wieder dem Götzendienst verfallen, wurde mit der Unterdrückung der Nachbarvölker bestraft, so dass es Gott um Hilfe bat. Der Herr hat dann immer wieder einen befreienden Helden gesandt, der das Volk «richtete» (= regierte) bis er starb. Dann kam wieder der Verfall, und alles wiederholte sich. Dabei ist der rein theologische Aspekt (Theodizee, Strafe und Sühne, Erziehung etc.) nicht besonders tief herausgearbeitet, weil es eher um das Erkennen des göttlichen Waltens in den Ereignissen der politischen Geschichte geht. Für den Autor war das Herauslesen eines Sinnes in den Ereignissen der Vergangenheit eine bahnbrechende Leistung. Man kann das mit der Theorie Max Webers vom Zusammenhang zwischen dem Frühkapitalismus und der Reformation vergleichen. Die Webersche Lehre selbst ist längst durch die tiefgreifende Forschung, die Webers intellektuelle Leistung hervorgerufen hat, überholt. Noch wichtiger aber ist das Zusammenschauen von gesellschaftlichen und geistesgeschichtlichen Phänomenen, was man von Weber gelernt hat. Auf dieselbe Weise hat die abendländische Welt das Sehen von geschichtlich relevanten Ereignissen der Richterzeit beim Autor des Richterbuches gelernt. Das zeigt der Begriff «charismatische Führung» selbst, der von Max Weber geprägt über Martin Buber und Gerhard von Rad Schule gemacht hat. Der charismatische Führer ist eine «wissenschaftliche» Umprägung des «zeternden Richters» (vgl. Ri 2, 16-19), den der Autor des Richterbuches aus der kargen Information, die ihm zur Verfügung gestanden hat, herausgelesen hatte. Dabei geht es nicht um Heldengestalten an sich, sondern um die ganze israelitische Gesellschaft der Vorkönigszeit. Der Autor von Ri sah diese soziale Struktur, weil seine Auffassung (oder Entdeckung) vom Walten Gottes in der Geschichte ihm einen Rahmen gab, der ihm ermöglichte, die Information zu koordinieren. Die Philologen und Historiker benutzten bei ihrer Auslegung eigene Termini, um das zu sagen, was im Text dasteht, und es ein bisschen weiterzuspinnen. Dabei meint man, man verstehe mehr als der alte Kollege, aber bleibt durchaus

von ihm abhängig. Alle «modernen» Historiker des 19. und 20. Jhs. haben vom Autor des Richterbuches die Konstruktion des «rettenden Richters» samt Zubehör gekauft, weil es die solide Arbeit eines Historikers ist. Mit anderen Worten: eine Leistung der Philaitia.

Die übrigen historischen Bücher der Hebräischen Bibel zeigen andere Probleme der Arbeit an der überlieferten Vergangenheit. Verschiedene Forscher meinen, die pure religiöse Erfahrung und die theologische Erkenntnis vom Walten Gottes in der Geschichte hätten zur philaitiologischen Sensibilität der biblischen Verfasser geführt. Ich meine aber, es sei umgekehrt: Das entscheidende Datum ist die (unerklärte) Philaitia des alten Israel, die unsere Ahnen gelehrt hat, das Walten Gottes in der Reihe der Ereignisse zu sehen. Die Hebräische Bibel bleibt ja nie bei der schlichten Erklärung einzelner Erfahrungen/Geschehnisse stehen, sondern will zeigen, wie ein Ding zum andern führte, bis Gott daraus eine bestimmte Situation geschaffen hat. Diese Situation ist nicht immer klar herausgearbeitet. Wir wissen zwar das Wozu der ägyptischen Knechtschaft, aber nicht der Reihe der «Richter»-Taten. Genauer ins Auge gefasst: Was der Herr unternommen hat in dem Bund mit Abraham (wie es Gen 15,13-21 geschrieben steht), das hat Er durchgeführt: Er hat aus Abrahams Samen ein Volk entstehen lassen und diesem Volk das Land gegeben. Was später geschah, muss in ähnlicher Weise zu einer sinnvollen Existenz Israels geführt haben. So kann man die Wirren der Richterzeit als nötige Vorstufe der gottgewollten Königsherrschaft verstehen; oder das babylonische Exil als Läuterung betrachten. Der Text ist in diesen Sachen nicht explizit. Man kann sogar die Schwierigkeiten merken, die der Autor des Königsbuches mit Nebukadnezars Sieg hatte (vgl. 2 Kön 24-25), weil der Zorn des Herrn für ihn keine genügende Erklärung des Geschehens war. Das Ringen der Historiker der Bibel mit den Tatsachen, über die sie ehrlich⁹ berichten, ist das wichtigste, lehrhafteste Zeichen der Philaitia.

Dieses Ringen ist besonders merkbar in der Frage des «Seit Wann»? Ein Historiker braucht nämlich einen festen Punkt, ein datierbares Ereignis, das man klar als den Anfang einer historischen Grösse bezeichnen kann. Der Islam beginnt mit der Hedschra, England mit dem Sieg Williams des Eroberers im Jahre 1066, die Eidgenossenschaft mit dem Schwur auf dem Rütli vor 700 Jahren, die Neuzeit mit der Entdeckung Amerikas oder der Französischen Revolution. Das sind nur wenige Beispiele von konstitutiven (und teilweise fiktiven) Taten, die von den Historikern zu hell leuchtenden Zeichen aufpoliert worden sind. Man braucht sie, um den Lauf des Geschehens mit dem Auge verfolgen zu können. In derselben Weise erzählt die Schrift von der konstitutiven Tat¹⁰ Gottes, die Israel zu einem Volk gemacht hat. Die Schwierigkeit besteht darin, dass man nicht recht weiss, welche Tat es war: Der Befehl an Abra-

ham nach Kanaan zu gehen (Gen 12), der Bund von Gen 15; die Herausführung aus Aegypten, die Gesetzgebung am Sinai, die Landnahme, der Bund von Jos 24? Die Texte können so interpretiert werden, dass eine Kette von konstitutiven Taten klargelegt wird. Das gäbe eine schöne phalätiologische Betrachtungsweise, aber auch eine, die etwas neblig oder verschwommen erscheint. Dagegen ist die biblische Behauptung scharf und kühn: Es gab eine Tat des Herrn, ein einziges historisches Ereignis, das Israel zum Volk des Herrn gemacht hat. Die Texte ringen eben mit der Frage, welches Ereignis es war und welche sonstige Taten Gottes es entweder vorbereitet oder ergänzt haben. Dabei scheint das Herausführen aus Aegypten inneralttestamentlich der beste Kandidat zu sein; anderseits erwies sich die Gesetzgebung auf dem Berge Sinai als zukunftsträchtiger, weil sich das spätere Judentum hauptsächlich als durch die Gesetzgebung am Sinai konstituiert versteht.

Die historische Arbeit an den Überlieferungen hat also in der Hebräischen Bibel ihren Schwerpunkt im Anfang, in dem, was von Rad «Heilsgeschichte» nannte; das heisst: von Abraham bis Josua¹¹. Hier gibt es eine Antwort auf das «Wozu»: Gott hat all dies verursacht, um sich ein Volk zu schaffen. Das «Warum» ist nicht weniger klar: Er hat es getan, weil er es so haben wollte, aus Seinem vollkommen freien (und undurchsichtigen) Entschluss¹². Dabei werden verschiedene Formulierungen geboten: Man schreibt über die Auserwählung, den Bund, den Schwur, das Erscheinen am Sinai, die Gesetzgebung, das Ende Abrahams; oder man zeigt die verschiedenen Aspekte der Bundesidee. Dabei ist die Formel «Ich nehme euch mir als Volk und werde euch Gott sein» (Ex 6, 7), die in mehreren Variationen vorkommt, grundsätzlich besonders interessant, weil sie die Gegenseitigkeit des Verhältnisses direkt und ohne Metapher zum Ausdruck bringt. Die essentielle Idee, die man aus den vielen Aussagen heraustestillieren kann, ist dies: Völker im allgemeinen bestehen, weil es sie einfach gibt. Israel dagegen besteht, weil es als Volk Gottes erkoren und durch eine historische Tat begründet wurde¹³.

Dieser Teil der israelitischen Geschichte endet mit der Landnahme. Was folgt, wird immer sachlicher. Das hat den banalen Grund, dass die beschriebene Zeit immer näher an jene des Beschreibenden heranrückt. Da er über die nähere Zeit mehr weiß als über die fernere, muss er den Details der Realität mehr Aufmerksamkeit schenken. Was aus seiner Feder fliest, geschieht ausserdem nicht mehr im pastoral verklärten Milieu der Vätergeschichten, oder im weiten Wüstenraum, in dem es weder feste Grenzen noch normale Ernährungsquellen gibt. Was nach der Landnahme geschieht, spielt sich in einer klar gesehenen geopolitischen Wirklichkeit ab. Die gesellschaftlichen Strukturen zeigen sich fester; die Menschen selbst bekommen realistische Züge. Auch der Sinn des Geschehens wird

etwas in den Hintergrund gedrückt. Verschiedene Geschehnisse – das Entstehen des Königtums, Sauls Scheitern, Davids Aufstieg und nicht ganz lobenswerte Taten, Salomos Tempelbau usw. – enthalten aber eine solche Kraft in sich, dass theologische Probleme unwillkürlich auftauchen. Es geht nicht mehr um Ursprung und Definition des Gottesvolkes, sondern um die Frage, wie es seine Berufung verwirklicht oder vernachlässigt hat. Aber auch diese Frage wird philaitiologisch behandelt, jedoch in Abhängigkeit vom «Anfang», d.h. besonders von der Herausführung bzw. dem Auszug aus Aegypten, der im Verlaufe der ganzen biblischen Geschichtsschreibung sozusagen als Visitenkarte für beide Bundespartner dient¹⁴.

Eine Art zusammenfassenden Überblick der ganzen alttestamentlichen Geschichte bietet Neh 9, 6-31. Dieser Text zeigt deutlich, was ich darzulegen versucht habe, nämlich:

- 1) Die «Heilsgeschichte» von Abraham bis zur Landnahme ist der Schwerpunkt des Stücks;
- 2) Was später kommt wird schematisch zusammengerafft als Israels Schuld (das Schema ist dem des Richterbuches ähnlich). Die Details der Wüstenwanderung werden genannt, weil ihre Betrachtung das Verhältnis von Gott und Volk klarmacht. Die Details der realen Geschichten von Josua bis Nehemia bleiben unbehandelt, weil sie als ohne grundsätzliche Bedeutung beurteilt werden.

Nach der Behandlung der Vergangenheit kommt in Neh 9, 32-37 die Sprache auf die damalige Gegenwart. Dem göttlichen Bundespartner wird dabei «Gerechtigkeit des Gerichts» (*zedeq haddîn*) attestiert: «Du bist im Recht bezüglich allem, was über uns kommt, denn du hast Wahrheit getan und wir haben gefrevelt» (Neh 9, 33). Ab Neh 10, 1 kommt die Zukunft zur Sprache: In einer *‘amana*, d.h. einer Rechtsurkunde bzw. einem Sozialkontrakt, einem Gründungsakt verpflichtet sich die Gemeinde den Tempeldienst finanziell zu tragen (10, 1-40). Damit konstituiert sie sich als eine Tempelgemeinde, d.h. als eine durch den Tempeldienst definierte Gemeinschaft¹⁵. Diese *‘amana*-Verpflichtung entspricht in Rang und Inhalt in etwa früheren Bundeschlüssen¹⁶. Obwohl die *‘amana*-Abmachung in die Zukunft wies, steht im Neh-Buch nichts über *bessere* Zukunftsaussichten oder über Zustände in der Zukunft. Die Gemeinde verpflichtet sich das zu bleiben, was sie ist: Sie wird sich ihres Wesens und Weges feierlich bewusst. Das Geschichtsverständnis in Neh 9-10 will die Zukunft nicht ergrün- den. Das gilt m.E. für die ganze alttestamentlich-vorapokalyptische Geschichtsschreibung: Ein Blick in die Zukunft gehört nicht dazu, sondern ist Sache der Prophetie¹⁷.

5) Die Wende zur Zukunft in der Apokalyptik

Das Lesen der Vergangenheit, um die Zukunft vorhersagen zu können, ist ein Charakterzug ab dem 2. Jh.v. prominent hervorgetreten. Es liegt den *vaticinia ex eventu* zugrunde: Ein (womöglich uralter) Seher schaut auf wunderbare Weise *seine* Zukunft; diese enthält des *adressierten Publikums Vergangenheit und Zukunft*¹⁸. Das ist der Beweis, dass die Vorhersage wahr ist; denn wenn (wie wir alle wissen) A, B und C eingetroffen sind, da werden auch D, E und F eintreten¹⁹. So gleitet die Vorhersage des sich hinter die Persönlichkeit eines der grossen Altvordern (Henoch, Noach, Abraham, Mose) versteckenden *pseudonymen* Sehers unversehens von dem, was in der fernen Vergangenheit geschehen ist, über das, was zu seiner Zeit geschieht, in das, was sicherlich noch geschehen muss. Es ist eben alles ein einziger Prozess, der in den so verwirrend erscheinenden Ereignissen verborgen liegt, und der dem Seher offenbart wurde. Man könnte auch sagen, dass Gott nicht in der Geschichte waltet, sondern durch die Geschichte seine definitive, perfekte, zukünftige Schöpfung allmählich schafft oder vorbereitet. Diese Betrachtung der Vergangenheit ist eine verschärzte oder gesteigerte Form des Herauslesens eines Sinnes, wie ich es oben am Beispiel des Richterbuches zu zeigen versucht habe. Der wesentliche Unterschied besteht im Ziel des intellektuellen Bemühens. In der vorapokalyptischen Hebräischen Bibel geht es darum, das Geschehene zu verstehen; in der Apokalyptik, das Zukünftige zu entdecken. Deshalb sind die Ereignisse selber für die historischen Bücher der Hebräischen Bibel wichtig, aber nicht für die Apokalyptik. Die biblischen Erzähler sind nämlich bemüht, das wirklich Geschehene so wahrheitsgetreu wie möglich zu beschreiben, denn nur so lässt sich ein Sinn gewinnen. Die Apokalyptiker dagegen arbeiten weder mit den Ereignissen selber noch mit deren Sinn, sondern sozusagen mit dem verborgenen Sinn des Sinnes. Nach Auffassung der Apokalyptiker steht es klar genug in der Bibel geschrieben, was geschehen ist und was es bedeutet; also genügt es, diese überkommene und übernommene Wahrheit zu zitieren. Wichtig ist darüber hinaus einzig der tiefe, verborgene Sinn, der dem Seher als endgültiges Geheimnis (*raz, sôd*) geoffenbart wird. Die Enthüllung dieses Geheimnisses geschieht an einen *verständigen* Leser. Literarisch wirken sich diese Vorgänge in drei Phänomenen aus: einer Verschleierung, einer Systematisierung und einem Verzerren. Dies lässt sich etwa am Beispiel der in der syrischen Baruchapokalypse (um 120 n.Chr.) zu findenden Vision von den schwarzen und den hellen Regenschauern (syrBar 53-74) zeigen. Der pseudonyme Apokalyptiker Baruch sah in einer Vision eine aus dem Meer aufsteigende Wolke, die helles und schwarzes Wasser in sich barg und dieses in zwölf Folgen abwechselnd auf die Erde fallen liess. Zuletzt sah Ba-

ruch ein besonders tiefschwarzes Wasser und dann einen hell aufleuchtenden Blitz, der die vom schwarzen Regen beschädigte Erde wieder heilte (syrBar 53). Der Engel Ramael erklärte dem Seher den Sinn dieser Vision. Der erste schwarze Regen bedeute den Sündenfall Adams (56, 5-16). Der darauf folgende schwarze Regen bedeute das Hervortreten Abrahams (57). Der dann folgende schwarze Regen bedeute das die Israeliten knechtende Aegypten (58). Danach sei wieder heller Regen gekommen: Das Auftreten Moses, Aarons, Mirjams, Josuas und Kalebs und jener, die ihnen ähnlich waren (59). Der darauf folgende schwarze Regen bedeute den verderblichen Einfluss der Amoriter auf die Israeliten in der Richterzeit (60). Der dann folgende helle Regen bedeute David, Salomon und den Bau des ersten Tempels (61). Der diesen hellen Regen wiederum ablösende schwarze Regen bedeute die götzendienerischen Verkehrtheiten des Jerobeam (62). Das dann folgende helle Regenwasser bedeute den gerechten König Hiskia (63): Manasse, der gottlose Sohn des Hiskia bedeute das darauf folgende schwarze Regenwasser (64-65). Auf den gottlosen Manasse sei dann der lautere König Josia gekommen, dies bedeute die zehnte Regenfolge: heller Regen (66). Dann habe es wieder schwarzen Regen – die elfte Folge – gegeben: die Heimsuchung Israels unter Nebukadnezar: Zerstörung des Tempels, Deportation nach Babylon. Der dann folgende zwölften helle Regen bedeute den Wiederaufbau des Tempels unter Nehemia (68). Das besonders tiefschwarze Wasser und den hell leuchtenden Blitz am Ende erklärte ihm der Engel Ramael als die endzeitlichen Wehen (69-70) und als die am Ende allen Geschehens aufleuchtende definitive eschatologische Erlösung (71-74).

Der Engel erklärt auch, weshalb die einzelnen Perioden in der Vision als «hell» oder «schwarz» erschienen sind. So entsteht ein zusammenfassender Überblick der israelisch-frühjüdischen Geschichte bzw. eine Deutung der biblischen Heils- Unheilsvergangenheit. Weil nicht die Ereignisse selbst erzählt werden, sondern ihr Wert behandelt wird, gerät die Schätzung der Vergangenheit weit schärfer als dies der Wirklichkeit entsprochen hätte. Das ist der «Sinn des Sinnes» den ich oben erwähnt habe. Die Visionsmechanik²⁰ mit dem literarisch aufwendigen Deutungsapparat rückt die Ereignisse noch weiter in den Hintergrund, so dass die Persönlichkeiten der Geschichte gleichsam nur als Schattenbilder auftreten. Das meine ich mit «Verschleierung».

Die Systematisierung besteht erstens in der Periodisierung der Geschichte, zweitens im Zahlenschema, in das die Perioden eingezwungen werden, und drittens in der radikalen Vereinfachung der Wertung (schwarz-weiss). Die Verzerrung finde ich im Umstand, dass alles was zwischen der Gründung des zweiten Tempels und seiner Zerstörung geschehen ist, einfach nicht erwähnt wird. Die Wahrheit, die man mitteilen

will, ist genügend an der kanonischen Geschichte demonstriert – also ist, was später geschah, irrelevant²¹. So entsteht ein Paradox: Was dem Autor am wichtigsten ist, nämlich die Zeichen der Endzeit, die er in seiner Gegenwart sieht, erscheint blass, ungenügend in einer konkreten Beschreibung verankert, in ein stilisiertes Schimpfen verschoben (70).

Was eben an syrBar beobachtet worden ist, lässt sich in der ganzen Gattung der apokalyptischen Voraussagen (oder Geschichtsübersichten) verifizieren (äthHen, AssMos, 4Esr, AbrApoc. etc.). Es gibt allerdings Variationen in Mass und Art. Wir sind mit der Frage konfrontiert, ob es denn überhaupt einen Sinn hat, diese apokalyptischen «Geschichtsübersichten» in den von mir vorgeschlagenen Begriff der Philaitia einzubeziehen. Es handelt sich doch um eine mehr oder minder extrem verzerrende Darstellung der Vergangenheit. Trotzdem meine ich, dass der Begriff der Philaitia breit genug gemacht werden muss, um auch Geschichtsspekulationen zu erfassen. Also in concreto, beide: Ranke *und* Hegel²². Und ich finde, dass die jüdische Apokalyptik eben eine frühe, verhältnismässig einfache Form der Geschichtsspekulation ist.

Die Lehre der Qumrangemeinde ist auf der Apokalyptik aufgebaut; 1 QpHab 7 enthält einige diesbezüglich besonders klare Formulierungen ihrer Grundsätze. So ist es kaum überraschend, dass die zentrale Formulierung der Qumran-Lehre in 1 QS 3, 13-4, 25 den Titel trägt: «Geschichte aller Menschen» (*tôledôt kol benê ipsisch*)²³. Gerade deshalb ist es lehrreich, dass dieser Text nichts über die Historie in irgendeinem Sinne sagt. Er behauptet, dass das Geschick aller Menschen vorbestimmt ist, und dass die Menschheit ein (radikal verstandenes) Eschaton erwartet. Aber über den Verlauf der Dinge, die dazu geführt haben und führen, verliert er kein Wort. Der Plan Gottes²⁴ ist sogar ausdrücklich erwähnt, aber nicht näher definiert und auch nicht beschrieben. So weit ich weiss, ist bis dato keine Geschichtsbetrachtung der Qumransekte gefunden worden. Das Resultat der historischen Spekulation der Apokalyptiker hat man in Qumran zum Grundsatz des Glaubens gemacht; dadurch wurde die Spekulation selbst überflüssig. Damit scheint der Impuls der Philaitia, der in den historischen Büchern der Hebräischen Bibel seinen Ausdruck hat, zum Stillstand gekommen zu sein. Der letzte Impuls zur Philaitia vor dem apokalyptischen Stillstand ging vom Verfasser des ersten Makkabäerbuches aus. Er schrieb ein höfisches Lob der herrschenden Hasmonäerdynastie, die er nach rückwärts mit dem Priestertum Aarons und dem Königtum Davids verband (1 Makk 2, 49-64; 14,4-15 u.ö.). Das Buch zeigt eine Kette von Ereignissen mit einer selbstverständlichen, unbefangenen Klarheit, in der die Kunst der hebräischen Bibel, von der Vergangenheit zu erzählen, wieder auflebt. Dieser Historiker ist der letzte, der in der jüdischen Tradition für Juden geschrieben hat, für eine sehr lange Zeit.

6) Rabbinisches Denken und spätere Philaitia

Im rabbinischen Schrifttum lebt die biblische und apokalyptische Philaitia weiter, jedoch in einer stillen und bescheidenen Existenz, ohne grosse Eruptionen. Man erwartet den Messias, also spekuliert man ein wenig in der apokalyptischen Tradition (bSan 97a, unten). Doch handelt es sich um keine besonders heisse Naherwartung des Endes, so dass man sich nicht zu sehr mit einem ausgearbeiteten Schema einer Geschichtsbe trachtung abmühen muss. Es gibt zwar einige, die «die Zeiten berechnen» (*mechaschschevē qizzîn*: bSan 97b); aber sie haben nicht den besten Ruf. Die Mitte, die alles dominiert, ist die Tora, die man lernen und leben muss; und die Tora bleibt immer gleich: Sie war da, bevor die Welt erschaffen wurde und wird immer da sein, unverändert und unveränderlich.

Seit der talmudischen Zeit haben die Juden viel und fleissig an ihrer Kultur weitergearbeitet. Eine einigermassen bedeutende Geschichtsschreibung ist in all diesem Reichtum vor dem 19.Jh. nicht inbegriffen. Das hat seinen guten Grund darin, dass die am einfachsten zu fassende Geschichte eine politische ist; die politische Geschichte der Juden aber nichts als eine sehr monotone Folge von Niederlassungen und Vertreibungen ist.

Die Nichtjuden «schreiben» Geschichte, da sie die soziale Wirklichkeit mit dem Lärm (und Stank) der Gewalt ändern. Die Juden machen nicht mit, werden nur von Zeit zu Zeit geschlachtet. Allerdings gibt es eine rege Geistesgeschichte der Juden seit dem frühen Mittelalter, diese ist aber weniger offenbar und wird nicht als Geschichte empfunden. Worum es hauptsächlich geht, ist die Tora, deren absolute Unveränderlichkeit immer schärfer hervortritt. Das gilt im gleichen Masse für die Esoterik (= mystische Theologie) und die offbare Lehre, also die Halakha. Auf beiden Gebieten findet eine konstante Entwicklung statt, die dem jüdischen traditionellen Gelehrten wohl bekannt ist. Man weiss welcher Rabbi wessen Schüler gewesen ist und dergleichen mehr. Aber man reiht diese Dinge nicht in ein Entwicklungsschema, sieht sie nicht in einer historischen Perspektive, erwähnt sie nur, um Nebensächliches zu erklären und benutzt sie nie als Stütze zum Denken über Grundsätzliches. Alles was bei der Arbeit des Gelehrten aus den Texten hervorkommt und dazukommt, war schon immer da, verborgen, um allmählich entdeckt zu werden. Praktisch ist es schon möglich, dass wir heute vieles anders tun als unsere Väter; theoretisch und grundsätzlich aber ist die älteste Formulierung die beste, verlässlichste, der ursprünglichen Offenbarung nächste. Dem ist so, weil die Tora unveränderlich ist und so bleiben muss, um ihren göttlichen Charakter zu bewahren.

Die Welt allerdings ändert sich, aber das hat wenig Relevanz. Als der Tempel bestand, war die Sühne möglich und die Welt heil; «in dieser Zeit»

besteht er nicht; wenn er wieder (wahrscheinlich nicht von Menschen gebaut) existieren wird, wird die Welt wieder heil sein. Deshalb lernen wir immer weiter an den Opfergesetzen als *halakhtā le-meschîchā* schon an die 2000 Jahre! Das ist noch ein Zeichen, dass sich an der Tora nichts ändert und die Philaitia derzeit nicht die jüdische Betrachtungsweise ist. Sie besteht allerdings am Rand: In der Bibel, die man liest, aber nicht lernt, in der Liturgie (des Seder-Abends und der Messiaserwartung), in Nebenzweigen der Geheimlehre. Das ändert nichts an dem Schluss, der mir unumgänglich scheint: Das traditionelle Judentum ist paradoixerweise ein Exempel einer Gesellschaft, die nicht durch die Philaitia geprägt ist. Die geistige Emanzipation der Juden bedeutet aber ein Aufleben der Philaitia, das in einer Geschichtsschreibung, einer historisch basierten Wissenschaft vom Judentum und einem (hoffentlich ständig) zu gröserer Klarheit kommenden Selbstverständnis sichtbar wird.

Die Christenheit hat die Philaitia vom biblischen Judentum und vom Griechentum geerbt und in den Bewegungen des Humanismus, der Aufklärung und der grossen historischen und historisierenden Arbeit des 19. Jhs. aufgebaut. Die Krise, die heutzutage die Geisteswissenschaften heimsucht, scheint mir unter anderem ein Versagen an der Philaitia zu sein. Ich glaube aber nicht, dass die Philaitia ihren echten, pragmatischen und ideellen Wert verloren hat. Übertreibungen auf der Ebene der humanistischen Fachwissenschaften haben aber viel Schaden angerichtet. Man hat zu viele Hypothesen auf postulierten Einzelentwicklungen gebaut, und auf der ideologischen Ebene zu viel auf die Karte des Fortschritts gesetzt. Korrekturen sind notwendig und werden vorgenommen, meistens ohne dass man sich volle Klarheit über die Gründe schafft. Ein bisschen Besonnenheit und «common sense» sollte genügen, das Malaise zu überwinden. Man kann sich auf verschiedene Weise Klarheit über die eigene Situation schaffen. Ich meine aber, dass es sich bewährt hat, wenn Menschen ihre eigene Existenz aus der Verkettung des Geschehens mit Hilfe der Hebräischen Bibel zu verstehen versucht haben.

Am Thema «Philaitia» ist noch sehr viel zu tun. Da ich vieles selbst auch kaum bewältigen kann, hoffe ich auf Menschen, welche über der «Freude an der Betrachtung der Ursachen» weiterdenken. Ich möchte zum Schluss das anfangs begonnene Gleichnis vom Brot zu Ende erzählen. Nachdem die besagte Reisegesellschaft vom Fernen Osten zu Hause angekommen war, versammelte sie sich einige Male später, um die Photos zu bewundern und die Freundschaft weiterzupflegen. Einer lud alle andern in sein Haus ein, und einige übernahmen die Versorgung. Als sie alle im Garten versammelt waren, sprach der Gastgeber: «Die Sache mit dem athenischen Brot, und was wir damals gesagt haben, ist mir durch den Kopf gegangen. Inzwischen ist im nächsten Supermarkt das Brot ziemlich

scheusslich geworden und ich habe mich entschlossen, nicht mitzumachen. Ich fahre ein Stückchen weiter und hole mir anständiges Weissbrot von einem Bäcker. Auch habe ich mich erinnert, wie es bei uns in meiner Jugend Brauch war, an Familienfesten grosse Chalot zu haben. Also habe ich mir so einen Festlaib bestellt, hier ist er». Und er zeigte ihnen einen riesigen Zopf. Obwohl er sich nicht an die Gesetzte hielt, wie es in seiner Jugend üblich war, wusch er sich die Hände, sprach den Segensspruch, zerschnitt das Brot und gab einem jeden ein Stück. Und sie assen und kamen zu dem Schluss, dass es keinen Grund gäbe, schlechtes Brot zu essen.

ANMERKUNGEN

1. Die historische Wahrheit ist allerdings stets begrenzt durch unvollständige Information, die Schwäche des Denkens, Kombinierens etc.
2. Meines Wissens gibt es keine einheimische indische Geschichtsschreibung. Allerdings hat die höfische Kultur der Moghulen eine Historiographie hervorgebracht, aber die war eben islamisch (persisch schreibend). Überhaupt muss ich mich in all diesen Dingen aus den Schutzmauern meines Faches hinaus wagen. Da droht manche Gefahr der Fehlinformation.
3. Vielleicht weil es am ewigen Kreislauf der Dinge nichts ändert, keinen Ausweg aus Samsara zeigt, oder weil man die Zeit eben nicht linear begriff. Ich versuche den Netzen des Terminologiespiels zu entgehen.
4. Es ist möglich, dass es eine echte historische Kausation nicht gibt, und dass die Philaitia eine Verirrung des Geistes darstellt. Das ändert nichts an meiner These, dass die Philaitia in ihrer Wirkung zu beobachten ist.
5. Das lässt sich besonders klar aus dem Artikel «Philosophy of History» in der Encyclopedia Britannica, Bd. 25 (1985) herauslesen.
6. Wobei gültige und ungültige Kritik zu unterscheiden ist. Vieles, was als bewiesene Kompilation galt, hat sich mit der Zeit als einheitlich komponierte Komposition erwiesen. Aber es gibt auch kritische Beobachtungen, die nicht wegzudeuten sind.
7. Oder die Autoren und Redakteure; im Kontext dieses Versuches ist eine präzise Formulierung irrelevant.
8. Die Diversität der einzelnen Sagen und das übergestülpte Schema ist aus dem Text leicht herauszulesen und der Zunft der Alttestamentler wohlbekannt. Es gibt viele Versuche, den Überlieferungs- und Kompositionssprozess im Detail zu erfassen und zu definieren; insgesamt beweisen sie nur, dass man es (bei mangelnder Information, also hypothetisch) nicht schaffen kann. Aber die *inexakte Tatsache*, dass einzelne Sagen und ein Komponieren im Text *vorliegen*, bleibt. Dabei muss man noch die Art der Sicht in den Sagen selbst und der theoretischen Behandlung im redaktionellen Rahmenwerk auseinanderhalten.
9. Ohne sich zu scheuen, unangenehme Ereignisse mitzuteilen.
10. Ich habe dieses Thema vorzulegen versucht in meinem Artikel «Ta^ccana we-kinnûn» in: schenatô̄n lechequer. Mein Ausgangspunkt war Dtn 27,9: «...Höre Israel! An diesem Tag bist du zum Volk des Herrn deines Gottes geworden». Der Tag dieser Mo-serede in den Gefilden Moab ist allerdings kein besonders wichtiges Datum einer

anerkannten konstituierenden Tat. Ein besseres Datum wäre der Bund vom Sinai, meint MidrTan zu dieser Stelle. Was herauskommt ist allerdings nicht so sehr eine Konkurrenz der zwei Bünde vom Sinai und von Moab vor der Landnahme, sondern das Plus, das wir als Ausleger vom verschärften Ausdruck der deuteronomistischen Rhetorik gewinnen: Der Herr hat uns an einem bestimmten Tag zu seinem Volk gemacht. Dabei besteht eine Konkurrenz zwischen dem Herausführen aus Aegypten, das am häufigsten als konstitutive Tat erwähnt wird, und der Gesetzgebung am Sinai, die für den Pentateuch zentral ist. Im erwähnten Artikel versuche ich auch einige Parallelen zur griechischen und römischen Literatur zu zeigen.

11. Für jene modernen Historiker, die das wirkliche, geopolitisch fassbare Geschehen suchen, ist dieser Teil der biblischen Geschichte bezeichnender Weise weniger durchsichtig als spätere Perioden.
12. Das ist z.B. aus der Vätergeschichte ersichtlich, die mit Vorliebe paradoxe Episoden – z.B. jene über den von Jakob erschlichenen Segen: Gen 27 – erzählt.
13. Amos 9,7 polemisiert dagegen.
14. Vgl. den unter Anm. 10 zitierten Artikel, in dem ich etwas mehr über dieses Thema notiert habe.
15. Also nicht als ein Königreich und auch nicht als ein Ersatz für das alte Königreich Juda. Wellhausen redet hier vom Beginn des Judentums und von der jüdischen «Kirche», wobei für ihn dieses Neue etwas ganz anderes als das alte Israel war. Das so vom ihm verschimpfte Judentum ist inzwischen eine äusserst einflussreiche, missverständnisträchtige Halbwahrheit geworden.
16. Vgl. *krt ‘amana* in Neh 10, 1, ein Terminus, der offensichtlich parallel zum klassischen *krt berît* (einen Bund schliessen) steht.
17. Eine scharfe Scheidung der Theologie der historischen und der prophetischen Bücher des AT ist ein Grundsatz der «Theologie des AT» des Gerhard von Rad. Allerdings fasst er das Phänomen anders.
18. Die Sache ist wohlbekannt und wurde schon von R.H. Charles (z.B. in der Einführung in den 2. Bd. der von ihm kritisch übersetzten «The Apocrypha and Pseudepigrapha of the Old Testament», Oxford 1913) beschrieben. Es ist aber nicht Mode geworden, das Phänomen als Geschichtsverständnis zu interpretieren, wie ich das versuche.
19. Wo in apokalyptischen Schriften die Schilderungen von Vergangenheit und Gegenwart aufhören und Zukunftsperspektiven eröffnet werden, sind die entscheidenden Nahtstellen, aus denen die Forscher auf die Abfassungszeit schliessen können. So beschreibt z.B. ein Verf. von äthHen in der sogen. Schafsapokalypse den Judas Makkabaeus als den «Widder dem ein grossen Horn gewachsen ist» (äthHen 90, 9). Nach der Schilderung des hasmonäischen Aufstandes lässt der Verf. zunächst ein Erdbeben folgen, das alle bösen Völker und Feinde vernichtet (äthHen 90, 18), und dann das letzte Gericht (äthHen 90, 20-27). Der Übergang von der realen Gegenwart zur Zeit des Judas Makkabaeus zur phantastischen Endzukunft zeigt, dass der Text zur Zeit des Hasmonäeraufstandes geschrieben worden ist.
20. Diese hat ihre eigene Bedeutung und Tradition, mit der wir uns hier nicht zu beschäftigen brauchen.
21. Man könnte meinen, dass dieses Phänomen mit der Fiktion, dass das ganze dem Baruch ben Neria mitgeteilt wird zu erklären sei (er lebte ja bei der Zerstörung des ersten Tempels). Das wäre aber falsch, da Baruch doch seine eigene Zukunft vorhersagen muss.
22. Man müsste die beiden und viele Andere in diesem Rahmen behandeln.
23. «Für den Unterweiser, damit er alle Söhne des Lichtes verständig mache und belehre in der Geschichte aller Menschen» (1QS 3, 13).

24. *machschava*: z.B. in 1 QS 3, 15f: «Vom Gott der Erkenntnis kommt alles Sein und Werden. Bevor sie (= die Geschöpfe) da sind, hat er ihren ganzen Plan festgesetzt. Und sobald sie zu ihrer Bestimmung da sind, erfüllen sie entsprechend seinem herrlichen Plan (*kemachschevet kevôdô*) ihr Werk, und es gibt keine Änderung. Vgl. auch 1 QS 1, 21f, wo eine typisch alttestamentliche Geschichtsfrömmigkeit aufgenommen ist: «Die Priester erzählen die gerechten Taten Gottes in ihren machtvollen Werken und verkünden alles gnädige Erbarmen über Israel». Biblische Motive leben also in Qumran weiter, ohne dass sie zu typischen Bestandteilen der Lehre werden.